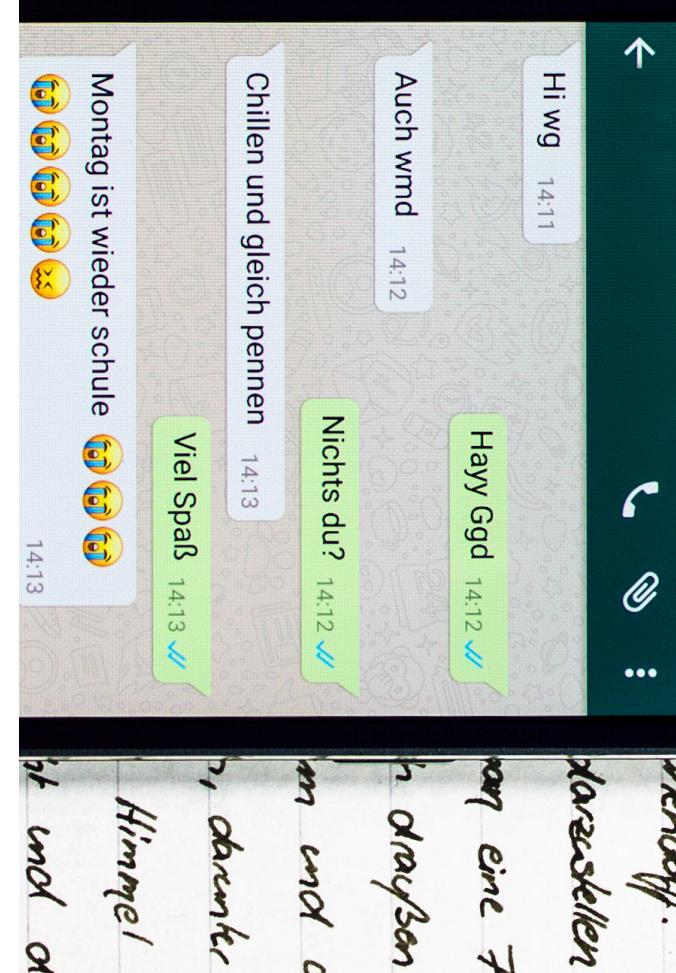


Maler Caspar David Friedrich legte großen Wert dar
in dem Gemälde „Frau am
der Rückenansicht erkennen,
Dort ehrenst man im deutlichen
dunklen Kleid der Frau eine
hellgelber Wald. Des Weiteren re
In diesem Bild thematisiert



REGISTER DES DIGITALEN SCHREIBENS

Soziolinguistische, schriftlinguistische und sprachdidaktische Perspektiven

PROGRAMM & ABSTRACTS

1.–2. JUNI 2017 | WARBURG-HAUS

Heilwigstr. 116, 20249 Hamburg

Organisation: Jannis Androutsopoulos und Florian Busch

Institut für Germanistik & Institut für Medien und Kommunikation, Universität Hamburg

Donnerstag, 1. Juni 2017

09.00-09.30	Registrierung und Kaffee
09.30-09.45	Begrüßung
09.45-10.45	Christa Dürscheid (Zürich) – Digital-geschriebene Sprache, digital-graphisches Repertoire, digitale Schreibregister. Anmerkungen aus schriftlinguistischer Sicht
10.45-11.00	Kaffeepause
11.00-11.30	Beat Sieberhaar (Leipzig) – Vergleich bundesdeutscher und schweizerdeutscher Informalitätsmarkierung in der WhatsApp-Kommunikation
11.30-12.00	Samuel Felder (Leipzig) – Individuelle Verschriftnummuster in schweizerdeutschen WhatsApp-Chats. Zwischen Standard, stilistischer Variation und Akkommodation
12.00-12.30	Georg Albert (Koblenz/Landau) – Emoticons und soziale Registrierung (emregisternt)
12.30-13.30	Mittagspause
13.30-14.00	Renata Szczepaniak (Hamburg) – Schreiben in „Standard-freiem“ Schriftraum
14.00-14.30	Kristian Berg/Nanna Fuhrhop (Oldenburg) – Das Vorfeldkomma im Netz
14.30-15.00	Jannis Androutsopoulos (Hamburg) – Interpunktionsim vernetzten Schreiben: <...> bei griechischen Gymnasiast*innen
15.00-15.30	Kaffeepause
15.30-16.00	Jürgen Spitzmüller (Wien) – Ideologische Inschriften: Schreibung als Mittel und Ankerpunkt sozialer Positionierung
16.00-16.30	Dimitrios Meletis (Graz) – Warum hassen alle Comic Sans? Wie die Materialität von Schrift ihre Verwendung einschränkt
16.30-17.00	Karina Frick (Zürich) – Emotionsabhängige graphische Variation und ihre metasprachliche Reflexion

Freitag, 2. Juni 2017

09.00-09.30	Konstanze Marx (Mannheim) – „Das Internet macht die Sprache kaputt.“ Ein linguistischer Zugang zu metasprachlichen Reflexionen von Laien
09.30-10.00	Florian Busch (Hamburg) – <i>Writing Gender</i> : Geschlechterrollen und metapragmatische Positionierung im digitalen Schreiben von norddeutschen Jugendlichen
10.00-10.30	Kaffeepause
10.30-11.00	Melanie Bangel/Astrid Müller (Hamburg) – <i>Omg ich habe kein internet!!</i> Zum Einfluss digitaler Medien auf die schulische Schreibpraxis von Schülerinnen und Schülern
11.00-11.30	Jana Kiesendahl (Greifswald) – Digitales Schreiben im Deutschsprachbuch – ein vernachlässigter Unterrichtsgegenstand?
11.30-12.30	Podiumsdiskussion: <i>Linguistik trifft Schule</i> Mit Ursula Bredeel (Hildesheim), Martina Dege (Emilie-Wüstenfeld-Gymnasium, Hamburg), Christa Dürscheid (Hamburg) und Jessica Sohl, M.Ed. (Referendarin, Hamburg). Moderation: Florian Busch
12.30-12.45	Schlussworte und Verabschiedung
12.45-13.45	Mittagsimbiss

Digital-geschriebene Sprache, digital-graphisches Repertoire, digitale Schreibregister Anmerkungen aus schriftlinguistischer Sicht

Christa Dürscheid
Universität Zürich

In der Einladung zum Symposium werden die drei thematischen Leitlinien genannt, die von den Veranstaltern als Basis für die fachliche Diskussion rund um das Tagungsthema vorgesehen sind: 1) Graphische Variation, 2) Metasprachliche Reflexion und 3) Didaktische Implikationen. Mein Vortrag greift diese Punkte auf, wobei ich zunächst genauer darlegen möchte, welche Fragestellungen damit verbunden sind, welche Antworten darauf in der Forschung bereits gegeben wurden und welche neuen Fragen sich stellen, wenn die schriftliche Kommunikation immer häufiger über das Smartphone erfolgt (vgl. Dürscheid 2016). In einem zweiten Schritt wende ich mich drei Bezeichnungen zu, die sich ebenfalls im Einladungstext finden und jeweils auf das digitale Schreiben Bezug nehmen. Da ist zum einen von „digital-geschriebener Sprache“ die Rede, zum anderen vom „digital-graphischen Repertoire“ und von „digitalen Schreibregistern“. In diesem Zusammenhang gehe ich auf die folgenden Fragen ein: 1) Wo liegen die Unterschiede, wo die Gemeinsamkeiten zwischen Bezeichnungen wie digitalgeschrieben und digital-graphisch? 2) Was versteht man unter einem digitalen Schreibregister? Offensichtlich ist, dass dieser Terminus mehr umfasst als die Entscheidung für oder gegen bestimmte Nonstandard-Schreibungen (z.B. in der Groß- und Kleinschreibung oder der Zeichensetzung), damit einher gehen bestimmte Schreibweisen, die auf der konzeptionellen Ebene liegen. Doch wovon hängt es ab, welches digitale Register wir jeweils ziehen (z.B. in der E-Mail-Kommunikation), und worin unterscheidet sich dieses von einem nicht-digitalen Register (z.B. in der Postkartenkommunikation)? Zum Schluss des Vortrags werde ich meine Überlegungen zum digitalen Schreiben auf visuell-graphischer und stilistisch-konzeptioneller Ebene an Beispielen aus dem Schweizer WhatsApp-Korpus (siehe unter <http://www.whatsapp-switzerland.ch>) illustrieren und um einen Ausblick auf das pikographische Schreiben ergänzen.

Literatur:
Dürscheid, Christa (2016): Neue Dialoge – alte Konzepte? Die schriftliche Kommunikation via Smartphone. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik. Heft 3, 437–468.

Emoticons und soziale Registrierung (*enregisterment*)

Georg Albert

Universität Koblenz-Landau

Emoticons (und später auch Emojis) sind typische Kennzeichen des digitalen Schreibens und bevorzugte Objekte sprachreflexiver und sprachkritischer Diskurse. Im Gegensatz etwa zu den endungslosen Verbformen (auch: Intektive) haben sich die Emoticons genuin im Rahmen digitaler Schriftlichkeit entwickelt und sind für die Mehrheit digitaler Schreibregister auch nach wie vor relevant – wenn auch häufig in ihrer weiterentwickelten Form, den Emojis.

In meinem Beitrag möchte ich zunächst die semiotischen Eigenschaften der Emoticons diskutieren. Ich möchte zeigen, dass die noch immer verbreitete Auffassung, es handle sich um die ikonische Darstellungen von Emotionen und Stimmungen, zu kurz greift. Durch Prozesse der Symbolifizierung (Rudi Keller) sowie durch Organisation in differenziell strukturierten Zeichenrepertoires verlieren sowohl die einfachen Emoticons als auch viele der grafisch erzeugten Emojis ihren ikonischen Charakter und werden in das (Nonstandard-)Grapheminventar des Deutschen integriert. Sie übernehmen dort unterschiedliche Funktionen, die sich teilweise aus dem dialogischen Charakter der entsprechenden schriftlichen Register erklären lassen, teilweise sozial bzw. stilistisch motiviert sind.

Aus dem (sozial-)stilistischen Potential der Emoticons und Emojis ergibt sich die starke Varianz ihres Gebrauchs in verschiedenen Registern des digitalen Schreibens. Während sie in den Nachrichten über Messenger-Dienste (WhatsApp etc.) ausgiebig verwendet werden und viele Nachrichten sogar ausschließlich aus Emojis bestehen, kommen sie bei Diskussionen in Online-Foren in höchst unterschiedlichem Ausmaß vor. An Beispielen aus verschiedenen fre zugänglichen Foren werde ich zeigen, dass der Gebrauch der Emoticons domänen- bzw. the menspezifisch variiert, aber auch von einzelnen Akteuren (bzw. Akteursgruppen) unterschiedlich gehandhabt und zur sozialen Registrierung eingesetzt wird. Speziell am Beispiel von Online-Beratung (Foren der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung) soll deutlich werden, wie sich Akteure aufgrund ihres Gebrauchs oder auch Nicht-Gebrauchs von Emoticons positionieren.

Interpunktions im vernetzten Schreiben: <...> bei griechischen Gymnasiast*innen

Jannis Androutsopoulos

Universität Hamburg

Der Vortrag diskutiert Möglichkeiten und Grenzen der Analyse von digitalsprachlichen Interpunktionspraktiken. Die empirische Basis ist ein Korpus von Netzwerkprofilen von 14 Schüler*innen (8m, 6w), das 2013/14 im Rahmen eines griechischen Forschungsprojekts an zwei Gymnasien in Thessaloniki beobachtet und erhoben wurden. Ähnlich wie in vergleichbaren deutschen Daten, werden Auslassungspunkte <...> häufig verwendet und scheinen auf den ersten Blick eine innovative Distribution aufzuweisen. Eine weitere Ähnlichkeit ist die primär syntaktische, nur am Rande pragmatische Erfassung der Auslassungspunkte in neugriechischen Referenzwerken. Für die Feinanalyse wurden per AntConc ca. 400 Tokens extrahiert. Analysiert werden die Anzahl der Allographen, die Verteilung der Auslassungspunkte nach

Beitragslänge und ihre Topologie im Beitrag. Es zeigen sich topologische Innovationen, u.a. die beitragswertige Verwendung von Auslassungspunkten und eine beitagsmediale Verwendung nach Eigennamen und Anredenominalen. Interaktional betrachtet werden Auslassungspunkte als Konnektoren bzw. Grenzmarkierungen auf Beitragsebene, als Hinweise auf eine Interaktionspause, eine Störung im Interaktionsfluss oder einen Fortsetzungsmodus verwendet. Die Ergebnisse werden im Hinblick auf die Forschungslage zur Online-Schriftlichkeit und die kognitiv-pragmatische Interpunktionstheorie von Bredel (2011) diskutiert. Insgesamt zeigt der Beitrag, dass die Untersuchung der Zeichensetzung im interaktionsorientierten digitalen Schreiben von der Zusammenführung von variations-, korpus- und gesprächslinguistischen Verfahren profitieren kann und ein hohes Maß an individueller Varianz zu berücksichtigen hat.

„Omg ich habe kein internet!!!!“ – Zum Einfluss digitaler Medien auf die schulische

Schreibpraxis von Schülerinnen und Schülern

Melanie Bangel & Astrid Müller

Universität Hamburg

Das Beispiel aus der Vortragsüberschrift zeigt, wie kreativ Schülerinnen und Schüler ihre Erfahrungen mit digitalen Medien beim Schreiben nutzen. Solche Beispiele sind in dem von uns für diesen Vortrag untersuchten Schülertextkorpus (500 Geschichten zu vorgegebenen Geschichtenanfängen von Schülerinnen und Schülern aus Klasse 5) zwar recht selten zu finden, sie belegen aber, dass das Medien- und Freizeitverhalten von Kindern und Jugendlichen ihre Textproduktion auch dann beeinflusst, wenn sie Texte in schulischen Kontexten auf dem Papier mit dem Stift verfassen. Ob und wie das Lesen und Schreiben in digitalen Medien die schulische Schreibpraxis derzeit prägt, welche thematisch-inhaltlichen Einflüsse und/oder graphischen Varianten, die auf die digitalen Erfahrungen der Schülerinnen und Schüler zurückzuführen sind, in den von uns untersuchten narrativen Texten zu finden sind, soll deshalb im Mittelpunkt des Vortrags stehen.

Dazu ist zu fragen:

- Auf welche thematischen Aspekte aus ihrer digitalen Praxis greifen die Schülerinnen und Schüler in ihren Geschichten zurück? Wie nutzen sie diese für die inhaltliche Ausgestaltung ihrer Texte?
- Welche graphischen Variationen (z.B. Integration von Bildzeichen in den linearen Text, Verwendung von Abkürzungen und besonderen Buchstabenformen, Kombinationen von verbalen und nonverbalen Zeichen), die sich auf den Einfluss digitaler Medien zurückführen lassen, finden sich in den Texten der Schülerinnen und Schüler?
 - In welchen Funktionen (textstrukturierend, inhaltlich verstärkend, illustrierend usw.) werden diese graphischen Variationen von den Schülerinnen und Schülern verwendet?

Die Antworten auf diese Fragen sollen helfen, Konsequenzen für den Umgang mit graphischer Variation im schulischen Schreibunterricht abzuleiten, insbesondere im Hinblick auf die Entwicklung eines Sprachdifferenzbewusstsseins, das die Basis für die textsorten- und situationsangemessene Nutzung des digitalen Repertoires bilden kann.

Das Vorfeldkomma im Netz

Kristian Berg & Nanna Fuhrhop
Universität Oldenburg

In unserem Vortrag möchten wir an einem aktuellen Beispiel zeigen, welche Relevanz nicht-standardisierte Korpora für die schriftlinguistische Beschreibung haben. Das Phänomen, das wir untersuchen, ist das sog. „Vorfeld-Komma“ wie im folgenden Beleg:

- (i) Neben dem vielfältigen Sportangebot, bietet die Isla Cozumel auch zahlreiche kulturelle Attraktionen.

Hier ist das Vorfeld – der Bereich vor dem finiten Verb in Sätzen mit Verbzweistellung – mit einem Komma vom Rest des Satzes abgetrennt. Diese Kommatierung entspricht nicht der orthographischen Norm – aber sie kommt vor, das weiß jeder, der mit unredigierten Schreibprodukten wie bspw. studentischen Hausarbeiten zu tun hat.

Um hier systematisch eine größere Menge von Beispielen zu finden, sind bestimmte Anforderungen an Korpora zu erfüllen – Korpora wie Tiger und COSMAS II enthalten professionell verfasste und redigierte Texte. Verstöße gegen die Norm wird man nur in Ausnahmefällen finden. Mit deWaC liegt ein umfangreiches Web-Korpus mit nicht-redigierten Texten vor. Aus diesem haben wir sowohl Vorfelder mit Komma als auch Vorfelder ohne Komma extrahiert. Wir zeigen die Faktoren, die Kommas deutlich begünstigen. Das digitale Korpus könnte genau als das Instrument dienen, um den Sprachsusus zu beobachten – das Vorfeldkomma breitet sich aus und ist (zunehmend?) auch in redigierten Texten zu finden.

Writing Gender – Geschlechterrollen und metapragmatische Positionierung im digitalen Schreiben von norddeutschen Jugendlichen

Florian Busch
Universität Hamburg

Genderdifferenzen sind in der linguistischen CMC-Forschung für das informelle, interpersonale Schreiben in verschiedener Hinsicht thematisiert worden: Während weibliche Schreiberinnen dazu tendieren, längere Nachrichten zu verfassen sowie häufiger Emoticons und Interpunktionszeichen zu verwenden, wird für männliche Schreiber ein vermehrter Gebrauch von phonetisch motivierten Non-Standard-Schreibungen und vulgären Akronympen beobachtet (Herring 2003; Baron 2004; Ling 2005). Die Konzeptualisierung solcher „gendered styles“ (Ling et al. 2014) mutet in Studien der variationistischen Soziolinguistik nicht selten essentialistisch an, indem vorgefasste Gender-Kategorien als unabhängige Variablen gesetzt werden. Demgegenüber stehen Studien, die einen interaktionalen Ansatz verfolgen: In ethnomethodologischer Tradition werden hier die sprachlichen Inszenierungen von situativen Gender-Identitäten (*doing gender*) in der Online-Kommunikation untersucht (Rellstab 2007).

Der Vortrag schließt sich dieser konstruktivistisch-interaktionalen Sicht auf das Phänomen an und versteht die mit Gender assoziierten graphischen Formen als Ressourcen eines *indexing gender* (Ochs 1992; Kotthoff 2012). Bestimmte Schreibpraktiken erfahren eine metapragmatische Registrierung, indem die Akteur/innen sie als charakteristischen Sprachgebrauch stereotypisieren.

typen Identitäten (bzgl. Gender, aber auch Alter, Bildungsgrad, Herkunft, etc.) wahrnehmen und verhandeln. Die in dieser Weise indexikalierten Schreibformen fungieren in der Interaktion als Mittel der sozialen Positionierung (Spitzmüller 2013; Deppermann 2013): Geschlechterrollen werden gewissermaßen *in situ* erschrieben (*writing gender*).

In dieser Perspektive diskutiert der Vortrag metapragmatische Reflexionen von ‚Gender im digitalen Schreiben‘ anhand von sieben Fokusgruppengesprächen, die mit norddeutschen Proband/innen im Alter zwischen 13 und 17 Jahren geführt wurden. Dabei deutet sich an, dass jene graphischen Formen, die in der CMC-Forschung traditionell als Merkmale informeller, digitaler Schriftlichkeit gefasst werden, in der Wahrnehmung der Jugendlichen auf Geschlechteridentitäten verweisen: Emoticons/Emojis, Graphemiterationen und Akronyme werden zu Emblemen des ‚weiblichen Schreibens‘. In einem zweiten Analyseabschnitt lassen sich in authentischen WhatsApp-Chatlogs der interviewten Proband/innen diese metapragmatisch verorteten Schreibformen identifizieren und in den lokalen Interaktionssequenzen als Instanzen von sozialer Positionierung analysieren. Dabei wird die Flexibilität deutlich, mit der Schreiber/innen Gender-Ressourcen heranziehen: Beispielsweise machen männlich positionierte Schreiber situativ von ‚weiblich‘-registrierten Formen Gebrauch, wie etwa Herz/Kuss-Emojis, um in der gleichgeschlechtlichen Kommunikation ironische Distanz herzustellen oder aber in Cross-Gender-Flirt-Sequenzen ihr romantisches Interesse zu inszenieren. In diesem Sinne wird zu zeigen sein, dass die mit Gender assoziierten Schreibpraktiken nicht als essentialistische ‚Reflexe‘ der Schreiber/innen zu verstehen sind, sondern als dynamische Ressourcen für soziale Positionierungen gefasst werden müssen.

Literatur:

- Baron, Naomi S. (2004): See you online. Gender issues in college student use of instant Messaging. *Journal of Language and Social Psychology*, 23, 397–423.
- Deppermann, Arnulf (2015): Positioning. In: De Fina, Anna; Georgakopoulou, Alexandra (Hgg.). *The Handbook of Narrative Analysis*. Chichester: Wiley & Sons. 369–387.
- Herring, Susan C. (2003): Gender and power in online communication. In: Holmes, Janet; Meyerhoff, Mirian (Hgg.). *The Handbook of Language and Gender*. Oxford, U.K.: Blackwell. 202–228.
- Koithoff, Helga (2012): ‚Indexing gender‘ unter weiblichen Jugendlichen in privaten Telefongesprächen. In: Günthner, Susanne; Hüpper, Dagmar; Speiß, Constanze (Hgg.). *Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität*. Berlin, Boston: de Gruyter. 251–286.
- Ling, Rich (2005): The Sociolinguistics of SMS. An analysis of SMS use by a random sample of Norwegians. In: Ling, Rich; Pederson, Per E. (Hgg.). *Mobile communication. Re-negotiation of the social sphere*. London: Springer. 335–350.
- Ling, Rich; Baron, Naomi S.; Lenhart, Amanda; Campbell, Scott W. (2014): ‚Girls text really weird‘. Gender, texting and identity among teens. *Journal of Children and Media*, 8/4, 423–439.
- Ochs, Elinor (1992): Indexing Gender. In: Duranti, Alessandro; Goodwin, Charles (Hgg.). *Rethinking context*. Cambridge: Cambridge University Press. 335–358.
- Reilstab, Daniel H. (2007): Staging gender online. Gender plays in Swiss internet relay chats. *Discourse & Society*, 18, 765–787.
- Spitzmüller, Jürgen (2013): Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung. Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen. *Zeitschrift für Diskursforschung*, 3, 263–287.

Individuelle Verschrifftungsmuster in schweizerdeutschen WhatsApp-Chats.

Zwischen Standard, stilistischer Variation und Akkommodation

Samuel Felder
Universität Leipzig

In den deutschsprachigen Regionen der Schweiz besteht eine starke Tendenz dazu, Texte der digitalen Privatkommunikation nicht im Standard, sondern auf Schweizerdeutsch zu verfas-

sen. Dabei ergibt sich aufgrund des Fehlens einer allgemeingültigen Orthographie ein großer Variationsspielraum. Die Wahl unterschiedlicher sprachlicher Varianten beruht auf mehreren Einflussfaktoren wie den lautlichen Gegebenheiten, die widergespiegelt werden sollen und sich je nach Dialekt unterscheiden können, oder den Schreibweisen, an die sich die Verfasser-Innen vom Standarddeutschen her gewohnt sind. Vor diesem Hintergrund möchte der vorliegende Beitrag der Frage nachgehen, weshalb es innerhalb des Schriftgebrauchs einzelner Individuen zu Variation kommt und wie sich die Verwendung bestimmter Varianten in unterschiedlichen Kommunikationssituationen begründen lässt.

Dies geschieht auf der Grundlage eines umfangreichen Korpus von WhatsApp-Nachrichten, das 2014 in den verschiedenen Sprach- und Dialektgebieten der Schweiz erhoben wurde. Das Korpus besteht aus über 800'000 Nachrichten in 624 Chats, wobei rund 60 Prozent der Nachrichten auf Schweizerdeutsch verfasst sind. Die einzelnen Chats sind teilweise mehrere tausend Nachrichten lang und erstrecken sich über einen Zeitraum von einigen Monaten oder sogar Jahren. Dies ermöglicht es, die Entwicklung individueller Variationsmuster im zeitlichen Verlauf zu beobachten. Der Fokus wird auf einige besonders produktive Individuen gelegt, die bei der Verschriftung bestimmter lautlicher Phänomene des Schweizerdeutschen zwischen verschiedenen möglichen Schreibweisen variieren, und es wird analysiert, wie sich Variationsmuster etwa unter dem Einfluss des Sprachgebrauchs der ChatpartnerInnen oder aufgrund stilistischer Absichten der schreibenden Person entwickeln. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf Schreibvarianten wie <sch> vs. <sh> für [ʃ] oder <gs> vs. <x> für [ks], die auf lautlicher Ebene mit keiner Variation einhergehen. Dadurch soll gezeigt werden, dass Individuen auch von Variationsmustern Gebrauch machen, die genuin dem Bereich der Schriftlichkeit zuzuordnen sind und ausschließlich in diesem Bedeutung tragen.

Emotionsabhängige graphische Variation und ihre metasprachliche Reflexion

Karina Frick
Universität Zürich

In der Einladung zum Symposium ist die Rede davon, dass „typische ausdrucksseitige Merkmale an typische Handlungskontexte digital-schriftlicher Kommunikation“ gebunden seien. Welches digitale Schreibregister in einem bestimmten Fall zur Anwendung kommt, hängt also nicht (mehr) nur davon ab, ob eine formelle oder informelle Kommunikationssituation vorliegt, sondern auch vom je spezifischen Kontext sowie von der durch die Nutzer_innen intendierten (Sprach-)Handlung. Damit einher geht die Annahme, dass digital-graphische Varianten einerseits kommunikativen Zwecken oder Zielen dienen und dass sie andererseits im Hinblick auf ihre Angemessenheit im jeweiligen Kontext beurteilt werden können.

An dieser Stelle setzt der Vortrag an, indem er sich mit der Frage beschäftigt, inwiefern emotional geprägte Kontexte – z.B. Trauer oder Freude – und damit einhergehende emotionale sprachliche Praktiken die Wahl bestimmter graphischer Varianten nicht nur beeinflussen, sondern darüber hinaus möglicherweise sogar erfordern. Mit anderen Worten: Die Vermutung liegt nahe, dass die genannten Emotionskontakte bestimmte (Norm-)Erwartungen im Hinblick auf das zu wählende digitale Schreibregister im Allgemeinen und bestimmten graphischen Varianten im Speziellen mit sich bringen. Dieser Annahme soll im Rahmen meines Vortrags

anhand der folgenden Fragen nachgegangen werden: Welche graphischen (Variations-)Strategien kommen bei bestimmten emotionalen Praktiken (z.B. Trauerbekundungen oder Freuden-ausrufen) zum Einsatz und gibt es damit verknüpfte digitale Schreibregister? Wie werden diese von den Schreibenden selbst konzeptualisiert und im Diskurs über das Schreiben in den neuen Medien bewertet? Mithilfe einer zu den genannten emotionalen Kontexten bzw. Praktiken zusammengestellten Tweet-Sammlung sowie weiteren Beispielen aus den neuen Medien und dem damit einhergehenden (massen)medialen Diskurs wird versucht, eine Antwort auf diese Fragen zu finden.

Literatur:

Schwarz-Friesel, Monika (2013): Sprache und Emotion. 2., aktualisierte und erweiterte Aufl. Tübingen, Basel: Francke.

Digitales Schreiben im Deutschsprachbuch – ein vernachlässigter Unterrichtsgegenstand?

Jana Kiesendahl
Universität Greifswald

Die digitalen Medien sind seit mehr als 20 Jahren fester Bestandteil der interpersonalen Kommunikation. Mit der Etablierung „neuer“ Kommunikationsformen wie E-Mail, Chat, SMS und später den Messenger-Systemen (WhatsApp etc.) und Social Network Sites gehen spezifische Kommunikationsmodalitäten einher, die neue Anforderungen an die InteraktantInnen stellen. So müssen auch Schülerinnen und Schüler lernen, ihren Sprachgebrauch den medialen Eigenschaften anzupassen, um kommunikativ erfolgreich zu sein. Schließlich ist eine hohe Sprachkompetenz nicht losgelöst von einer adäquaten Medienkompetenz erreichbar.

Die Vermittlung und Ausbildung von Sprachwissen und Sprachbewusstsein ist laut Rahmenlehrplan eine zentrale Aufgabe des Deutschunterrichts. Um bewusst mit Sprache – hier der Metasprache – über Sprache zu reflektieren, muss die metasprachliche Kompetenz in Form von transparenten Kategorien und linguistisch begründeten Bewertungsmaßstäben erworben und eingetübt werden. Die Fähigkeit zur differenzierten Analyse und Bewertung variantenreicher sprachlicher Leistungen und ein entsprechend kontextsensitiver Umgang mit sprachlicher Variation sind ebenso Kompetenzen, die in diesem Bereich zu entwickeln sind, wie auch eine aktive Sprach- und Schreibkompetenz, die den vielfältigen Situationen mit ihren unterschiedlichen Normen gerecht wird.

Ich gehe der Frage nach, inwiefern dieser Forderung in aktuellen Deutsch-Unterrichtswerken Rechnung getragen wird. Dabei interessiert insbesondere, ob und wie Reflexion über Sprache/Sprachgebrauch in Bezug auf digitales Schreiben vermittelt und angeleitet wird. Auf der Grundlage einer Bestandsaufnahme verschiedener Deutschsprachbücher werden weiterführende Gedanken zur Implementierung sprachreflexiver und sprachkritischer Unterrichtseinheiten abgeleitet.

„Das Internet macht die Sprache kaputt.“ Ein linguistischer Zugang zu metasprachlichen Reflexionen von Laien

Institut für Deutsche Sprache/Mannheim

Konstanze Marx

In seinem Manifest „Haltung zählt“ vom Juni 2016 beklagt der Bayrische Lehrer- und Lehrerinnenverband e.V. die „Verrohung des Umgangs“ miteinander und führt diese Beobachtung u.a. auf die Kommunikation in den Sozialen Medien zurück. Nicht nur aufgrund dieser kollektiven Mahnung wurde die sogenannte „Verrohung der Sprache“ insbesondere im letzten Jahr zu einem öffentlich vielfach diskutierten und dokumentierten Gegenstand, ja sogar zu einer Binsenweisheit.

Eher selten wurden LinguistInnen in diese Debatte einbezogen, wohl auch, weil deren Sicht weitaus weniger defäalistisch und naturgegeben differenzierter ist. Wahrnehmung und Wahrheit klaffen hier offenbar auseinander. Die Angst um die deutsche Sprache ist alles andere als neu, umso interessanter ist, dass diese Angst eigentlich nicht (mehr) auf den Sprachverfall beschränkt bleibt, so aber kommuniziert wird. Sie nährt sich zumeist aus schriftlich manifestierten Abweichungen, die im Zeitalter neuer und vor allen Dingen sozialer Medien nicht auf Form und Struktur reduziert werden können, sondern sich auch auf pragmatischer Ebene zeigen. Bedienen sich also AnwenderInnen nun auch schriftlich der gesamten Registerklaviatur, geraten auch die Register (Stile) in den Fokus der Laienkritik, gleichzeitig wird aber auch das Medium für die Botschaft verurteilt.

Im Vortrag möchte ich die wichtigsten Fragen und Monita der metasprachlichen Reflexionen von Laien zusammentragen und sie einerseits empirischen Daten gegenüberstellen. Dabei spielen vor allen Dingen Daten eine Rolle, die sprachliche Gewalt (Cybermobbing, Hate Speech) repräsentieren. Andererseits werde ich aber auch Überlegungen dazu anstellen, wie wir als LinguistInnen uns in dieser öffentlichen Diskussion positionieren können. Somit würde ich meine Ausführungen lose und dennoch an den Punkt 2) „Metasprachliche Reflexionen“ angebunden sehen.

Warum hassen alle Comic Sans? Wie die Materialität von Schrift ihre Verwendung einschränkt

Dimitrios Meletis
Universität Graz

Spätestens ab dem Zeitpunkt, als mit dem Aufkommen des PCs einer breiten Masse die Möglichkeit geboten wurde, Schriftprodukte mithilfe von vorinstallierten Schriftarten nach Belieben selbst zu gestalten, wurde – oftmals unbewusst – mit vielen Konventionen gebrochen. Comic Sans kann in diesem Kontext als Paradebeispiel gelten: Die ab 1994 entwickelte Schriftart wird im Internet von vielen leidenschaftlich gehasst – so existiert z. B. ein Manifest, das ein Verbot fordert (bancomicsans.com) und Personen, die die „Schauder-Schrift“ (Lischka 2008) in unpassenden Kontexten verwenden, werden plakativ als *Comic Sans Criminals* bezeichnet (comicsanscriminal.com).

In diesem Vortrag soll gezeigt werden, dass neben graphematischen auch Non-Standard-Schreibungen auf formal-materieller Ebene für die Untersuchung von digitalem Schreiben von Bedeutung sind. Es wird behauptet, dass die Materialität von Schrift insofern deren mögliche Verwendung einschränkt, als sie vorgibt, in welchen Registern etwas als passend oder unpassend wahrgenommen wird. Die kreative Freiheit von (in vielen Fällen Laien-)SchriftproduzentInnen steht hier im Konflikt mit der normativ geprägten Erwartungshaltung der RezipientInnen. Dieser Diskurs scheint sich auf die ästhetische Wirkung der Schriften zu beschränken – so ist bemerkenswert, dass Comic Sans aus perzeptionsgraphetischer Sicht als gut leserlich gilt und sogar eigens für Menschen mit Dyslexie entworfene Schriften wie Lexia Readable auf ihr basieren (dyslexic.com/fonts).

Dass verschiedene Schriftarten unterschiedliche Konnotationen hervorrufen, wurde bereits in zahlreichen Untersuchungen gezeigt (vgl. exemplarisch Mackiewicz/Moeller 2004; Shaikh/Fox/Chaparro 2007). Im Rahmen einer deskriptiven skriptgraphetischen Untersuchung auf der Mikro-Ebene (Meletis 2015) soll jedoch eruiert werden, welche konkreten Eigenschaften von Comic Sans derart starke Assoziationen zum informellen Register wecken, um in Folge eine Antwort auf die globale Frage anzustreben: Welche visuellen Merkmale von Schrift gelten als informell und *warum?* Ein weiteres, umfassenderes Ziel, das dieser Vortrag verfolgt, ist die Präsentation der Graphetik samt ihrer Methoden und Instrumente als relevante Subdisziplin der Schriftlinguistik, die die Erforschung von digitalem Schreiben um eine weitere Perspektive bereichern kann.

Literatur:

- Lischka, K. 2008. Schauder-Schrift Comic Sans: Diese Zeichen hasst das Internet. *Spiegel Online* vom 03.06.2008.
[\(09.01.2017\)](http://www.spiegel.de/netzwelt/web/schauder-schrift-comic-sans-diese-zeichen-hasst-das-netz-a-557300.html)
- Mackiewicz, J./Moeller, R. 2004. Why People Perceive Typefaces to Have Different Personalities. *Proceedings of the Iowa Professional Communication Conference* 2004, 304–313.
- Meletis, D. 2015. *Graphetik: Form und Materialität von Schrift*. Glückstadt: Werner Hülsbusch.
- Shaikh, A. D./Fox, D./Chaparro, B. S. 2006. The Effect of Typeface on the Perception of Email. *Usability News* 9(1).
<http://usabilitynews.org/the-effect-of-typeface-on-the-perception-of-email/> (09.01.2017)

Vergleich bundesdeutscher und schweizerdeutscher Informalitätsmarkierung in der WhatsApp-Kommunikation

Beat Siebenhaar
Universität Leipzig

Das im Symposiumtitel genannte "digitale Schreiben" wird häufig dann verwendet, wenn die Ausweitung des Schreibens in quasisynchrone interaktive Kommunikationssituationen, die durch Versprachlichungsstrategien der konzeptionellen Mündlichkeit geprägt sind, thematisiert wird. Mit diesem informellen Schreiben innerhalb des digitalen Schreibens befasst sich auch dieser Beitrag.

Abweichungen von der standardsprachlichen Orthographie gelten als Merkmale einer konzeptionellen Mündlichkeit. Allerdings unterstreichen Koch/Oesterreicher schon 1994, dass dies mit dem Blick auf die Dialektliteratur nicht notwendigerweise der Fall sein müsse. Und auch umgekehrt darf eine standardnähtere Schreibung nicht prinzipiell als konzeptionell schriftlicher gewertet werden als dialektalere Schreibungen. Der Vergleich von Daten aus den Projek-

ten "What's up, Switzerland?" und "What's up, Deutschland?" macht dies überaus deutlich, denn im informellen Schreiben der Deutschschweiz haben sich schon lange neue dialektale Schreibformen etabliert, die nicht per se mehr Informalität bedeuten als die orthographischere Schreibung in bundesdeutschen Chats (Siebenhaar 2006). Verallgemeinernd kann das auf die unterschiedliche Varietätenverwendung und -wertung in Deutschland und der Schweiz zurückgeführt werden. Der Vortrag nimmt diese unterschiedliche Tradition im informellen digitalen Schreiben als Grundlage, um aufzuzeigen, wie darauf aufbauend divergente Schreibstrategien zur Betonung der Informalität entwickelt werden. Dabei zeigen sich klare Unterschiede der beiden Datensätze, die genau darauf beruhen, dass Schweizer die Dialektalität selbst nicht als stilistische Ressource nutzen können. Diese Unterschiede sind meist lediglich quantitativer Natur, sie heben aber gerade dadurch die Konzepte der Informalitätsmarkierung hervor.

Literatur:

- Koch, Peter und Wulf Oesterreicher (1994): "Schriftlichkeit und Sprache". In: Günther, Hartmut und Otto Ludwig (Hg.): *Schrift und Schriftlichkeit. Writing and Its Use. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. An Interdisciplinary Handbook of International Research.* Berlin und New York: De Gruyter: 587–604. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10.1)
- Siebenhaar, Beat (2006): "Regionale Variation in deutschen, österreichischen und Schweizer Chaträumen". In: Schlobinski, Peter (Hg.): *Von *kaff* bis *cul8r* – Sprache und Kommunikation in den neuen Medien.* Mannheim: Dudenverlag: 133–147. (= Thema Deutsch 7)

Ideologische Inskriptionen: Schreibung als Mittel und Ankerpunkt sozialer Positionierung

Jürgen Spitzmüller
Universität Wien

Schreiben ist eine hochvariable, aber auch hochgradig kontextsensitive soziale Praktik, die gerade aufgrund ihrer Variabilität auch Möglichkeiten für soziale Positionierungen schafft. Die Voraussetzung dafür ist aber nicht allein die Variabilität von Schrift und Schreibung, sondern wesentlich die Tatsache, dass skripturale Variation sozialer Evaluation unterliegt: Diskursiv verhandelte und sozial registrierte Graphic-Ideologien rahmen die Produktion und Rezeption skripturaler Kommunikate, indem sie sie indexikalisch an soziale Positionen, Personen- und Handlungserwartungen koppeln.

Der Vortrag diskutiert diese kommunikationsideologische Dimension des Schreibens bzw. der Rezeption skripturaler Variation und zeigt soziolinguistische Zugänge zu diesem Feld auf. Er zeigt, wie man durch die Analyse metapragmatischer Diskurse zu Schrift und Schreibung Graphie-Ideologien rekonstruieren und soziale Registrierungsprozesse, deren (transitorisches) Ergebnis die »Register des digitalen Schreibens« sind, nachzeichnen kann. Weiterhin führt der Vortrag das Konzept der »sozialen Positionierung« ein und argumentiert in diesem Zusammenhang, dass die Analyse graphie-ideologischer Diskurse gleichzeitig lokale Kontexte/Akteure und translokale diskursive Dispositionen berücksichtigen, also zugleich ethnographisch und epistemologisch vorgehen muss.

Schreiben in „Standard-freiem“ Schriftraum

Renata Szczepaniak
Universität Hamburg

Die heutige Schriftlichkeit ist geprägt vom Konstrukt der schriftlichen Norm. So diffundiert das Schreiben zwar in informelle Kontexte, verliert dabei aber nicht den Bezug zum Standard (Tophinke 2012). Der Variation sind dadurch gewissermaßen Grenzen gesetzt – vorgegeben durch die kodifizierte Schriftsprache. So wird die Veränderung der Wortgestalt (z.B. <spielen> statt <spielen>) auch in der informellen Schriftlichkeit als Abweichung (Tippfehler) gewertet. Ähnliches gilt für die Satzpunkt-Setzung. Zwar kristallisiert sich eine neue Funktionalisierung der (Nicht-)Setzung des Satzpunktes am Nachrichtende (z.B. in WhatsApp-Nachrichten) heraus, jedoch werden Satzpunkte (oder andere sententielle Finalsignale), die Sätze innerhalb einer Nachricht voneinander trennen, nach wie vor gesetzt.

Dieser Vortrag wendet sich der Variation in historischer (Hand-)Schriftlichkeit zu, die im „Standard-freien“ Handlungskontext verortet ist. Am Beispiel der handschriftlichen Hexenverhörprotokolle (16./17. Jh.), die als Mit- oder Abschriften der Verhöre (quasi-)spontane handschriftliche Texte mit mittlerem Öffentlichkeitsgrad darstellen (Schutzeichel/Szczepaniak 2015), soll die Schriftproduktion versierter (Kanzlei-)Schreiber in der Zeit des sich erst herausbildenden Schriftstandards untersucht werden. Im Vordergrund steht die Setzung der satzinternen Majuskel, die – in Zeiten der ansetzenden grammatischen Auseinandersetzung mit diesem Phänomen – eine erstaunliche Variationsbreite aufweist. Einzelne Schreiber scheinen unterschiedliche „Regeln“ internalisiert zu haben, wobei neben systemischen Variationen auch eine Reihe von soziopragmatischen Aufladungsmomenten zum Vorschein kommt. Vor dem Hintergrund der weitgehend regulierten satzinitialen und satzinternen Großschreibung in den Drucken und der gleichzeitig weit weniger fortgeschrittenen Kodifizierung kommt der Variation in der offiziellen (quasi-)spontanen Handschriftlichkeit eine besondere Bedeutung zu. Sie stellt einerseits die Frage nach der Rolle des Mediums und der Kommunikationssituation. Andererseits erfordert sie die Modellierung einer Schrifthandlung (und damit auch die Verortung eines Individuums) in einem „Standard-freien“ Schriftraum.

Literatur:

- Schutzeichel, Marc/Szczepaniak, Renata (2015): Die Durchsetzung der satzinternen Großschreibung in Norddeutschland am Beispiel der Hexenverhörprotokolle. In: Hundt, M./Lasch, A. (eds.): Deutsch im Norden. Varietäten des norddeutschen Raumes. Berlin, Boston: de Gruyter (=Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte, 6) S. 151-167.
Tophinke, Doris (2012): Schreiben 2.0. Schriftlinguistische Beobachtungen und schriftdidaktische Perspektiven. In: Germanistische Mitteilungen. Zeitschrift für Deutsche Sprache, Literatur und Kultur 38, 67-90.